

# Lass doch den Bademantel an

Hier werden auch Spa-Skeptiker weich: Das Lefay Resort am Gardasee hat sich ganz der Entspannung gestresster Zeitgenossen verschrieben. Dahinter steht ein überzeugendes Konzept – und ein Familienbetrieb.

Von Melanie Mühl

Man muss diese Geschichte mit der spektakulären Aussicht beginnen, damit, wie blau und glänzend und friedlich der Gardasee in der Ferne lag, von Bergen beschützt, die Richtung Norden immer höher werden und im Süden schließlich ganz verschwinden – wobei Ferne genau genommen nicht das richtige Wort ist. Von hier oben bis hinunter nach Gargnano und ans Seeufer sind es nur sechs lächerliche, aber kurvenreiche Kilometer. Aber sechs Kilometer können umgekehrt auch bedeuten, dass am Ende der Strecke eine andere Welt liegt.

Die Welt, die wir zugegebenermaßen ein wenig unterschätzt hatten, weil sie wie so viele luxuriöse, letztendlich aber einander ähnelnde Spa-Resorts mit einem Tiefenentspannungsversprechen wirbt, heißt Lefay Resort & SPA Lago di Garda. Dass dieses Versprechen indes viel mehr als nur ein dem Zeitgeist huldigender Marketinganspruch ist, ahnten wir bereits beim Betreten des Hotels, in dem es so frisch und sauber und irgendwie zitronig roch, als hätte das Management eine Armee von Geruchsspezialisten eingestellt, die sich rund um die Uhr der Duftperfektionierung widmen. An der Rezeption lehnte ein Paar mittleren Alters. Die Gesichter der beiden waren von einer gesunden Rote überzogen, ihr Haar noch feucht. Wahrscheinlich kamen sie gerade aus einer der Saunen oder waren eben noch in einem der Pools geschwommen, denn sie trugen den Hotel-Bademantel und an den Füßen die blauen Hotel-Flipflops. Als sie Richtung Spa davonschlapperten, hielten sie einander lächelnd unter, und später, beim Mittagessen, am Buffet, hatten sie ihren Bademan-

tel und die Flipflops immer noch an, und sie waren bei weitem nicht die einzigen Gäste in diesem Aufzug.

Es gibt wohl kein größeres Kompliment für ein Spa-Resort als Urlauber, die ihre mitgebrachte Garderobe ganz selbstverständlich im Schrank lassen (fürs Abendessen gilt das allerdings nicht) und zum Bademantel greifen. Im Lefay, das über neunzig Suiten unterschiedlicher Kategorien verfügt, allesamt mit Seeblick, ist das Abtauchen in die Spa-Welt freilich gewünscht, zumal sich die Bedeutung des 3800 Quadratmeter großen Spas bereits in der Architektur des Resorts widerspiegelt: Alle Wege führen dorthin, es bildet das Zentrum der weitläufigen Anlage, es



Hinter sechs Kilometern Kurvenstraße liegt eine andere Welt – und in der führen alle Wege ins Spa.

Foto Archiv

fühlphilosophie beschränkt sich nicht auf oberflächliche Körperbehandlungen, sie zielt ins Innere. „Das Gesamtwohlbefinden ist für uns entscheidend. Deshalb hat ein wissenschaftliches Team für das Lefay Spa eine Methode entwickelt, die die Grundsätze der klassischen Medizin mit der westlichen Forschung vereint“, sagt Anke Hähnsen. Sie kommt aus Hamburg und leitet das Spa, eine zierliche, elegante Frau, die ihr graues Haar als Bob trägt. Sie spricht von traditionellen Massage-Techniken, von Naturmedizin, von Akupunktur, Drainage, Hydro-Aromatherapien, von Ayurveda, Thalassotherapien und von Meridianen, die man sich am besten als den Körper durchziehendes, komplexes Leitungssystem vorstellt, durch das unsere Energie fließt – oder eben nicht, wenn wir zum Beispiel gestresst sind, traurig, träge und gefangen in einer negativen Gedankenwelt.

„Unsere energetischen Massagen zielen darauf ab, die Energiekanäle zu reaktivieren“, sagt Anke Hähnsen. Eine klassische Massage allein könne das nicht leisten, weil erst eine Anregung der spezifischen Energiepunkte und Meridiane tiefgreifend und nachhaltig wirke. Das Lefay-Spa-Angebot, zu dem auch medizinische Fachberatungen und Therapien gehören, ist jedenfalls so umfangreich, dass es in keine Broschüre mehr passt, weshalb in den gemütlichen Zimmern ein Siebzig-Seiten-Katalog liegt, den man abends, wenn auf der gegenüberliegenden Seeseite die Lichter funkeln und durch die geöffnete Balkontür das Zirpen der Grillen dringt, entspannt lesen kann.

Das Lefay ist das erste Fünf-Sterne-Superior-Hotel am Gardasee, einer Gegend, in der es an teuren Unterkünften nicht gerade mangelte. Allerdings, – und damit sticht das Lefay von vornherein heraus – hat es sich dem Nachhaltigkeitsgedanken verschrieben. Der Energieverbrauch ist auf ein Minimum reduziert worden: 85 Prozent der benötigten Wärme erzielt das Resort aus erneuerbaren Energiequellen, beim Strom sind es 100 Prozent – 60 Prozent davon durch die eigene, auf der Rückseite des Resorts liegende technologische Zentrale. Auf dem Dach des großen Re-

staurants wurde eine Photovoltaikanlage zur Senkung des Kohlendioxidausstoßes installiert. Die Liste der Auszeichnungen, mit denen das Lefay seit seiner Eröffnung 2008 geradezu überhäuft wurde, ist lang. 2018 soll das nächste Resort eröffnen, in Madonna di Campiglio, ein drittes ist in der Toskana geplant.

Dass das Lefay tatsächlich ein außergewöhnlicher Ort ist, liegt sicherlich auch daran, dass hinter dem Eco-Resort kein renditeorientierter Konzern steht, sondern eine Familie. Alcide und Liliana Leali sind die entscheidenden Protagonisten hinter dem Konzept, die Geschäfte führt ihr Sohn. Dabei lag ein Einstieg in das Hotelgeschäft gar nicht auf der Hand: Zunächst arbeitete Alcide Leali nämlich im familieneigenen Stahl- und Eisenbetrieb, bevor er 1989 gemeinsam mit seiner Gattin Liliana, einer Architektin, die Fluggesellschaft Air Dolomiti gründete, die sie 2003 an die Lufthansa verkauften. Anstatt die Menschen weiterhin von einer Destination zur nächsten zu transportieren, konzentrierte sich das Ehepaar nun darauf, einen Ort zu erschaffen, der Licht

und Raum und Ruhe bietet, eine luxuriöse, geschmeidig in die Landschaft eingebettete Spa-Oase, in der man idealerweise zumindest für einen Moment bei sich selbst ankommt.

Und da auch wir uns nach diesem Gefühl des Einklangs sehnten, ließen wir uns ausgiebig massieren, trieben in der märchenhaften Salzwassergrotte und schwitzten im Hamam, wo unsere Haut derart durchfeuchtet wurde, dass sie sich wie ein nasser Schwamm anfühlte. Da ständiges Liegen und Sitzen freilich nicht tagesfüllend ist, schlenderten wir durch die sehr große Parkanlage, die sich auch joggend erkunden lässt. Die Jogging-Strecke beträgt etwa 2,5 Kilometer, der Höhenunterschied liegt bei 150 Metern. Man sollte jedoch höllisch aufpassen, sich nicht vom Blick auf den See ablenken zu lassen, sonst stolpert man womöglich noch über eine Wurzel. Ungefährlicher ist der energetisch-therapeutische Garten, für den wir uns ohne Zögern entschieden. Seine Konzeption orientiert sich an der Theorie der „Fünf-Elemente-Lehre“ der chinesischen Medizin. Alle fünf Elemente – Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser – stehen miteinander in Verbindung. Die einzelnen Stationen der Wanderung repräsentieren jeweils ein Element. Los geht es mit der im kühlen Wald gelegenen Station „Il Drago verde“ (Der grüne Drache), die das Holz-Element repräsentiert, das wiederum für Lebensenergie steht, für den Frühling, für die Erneuerung der Natur. Etwas unheimlich, aber auch düster romantisch ist die sogenannte schwarze Schildkröte, ein verwunschener, dicht bewachsener Rückzugsort mit einer kleinen Höhle. Eine Einladung zur Abschottung, die das Gegenstück zum auf einer grünen Terrasse gelegenen roten Phönix bildet, wo alles weit ist und hell.

Nichts gegen Kontemplation, doch hin und wieder tut es gut, die Ruhe kurz zu durchbrechen. Wir fuhren also hinunter nach Gargnano und ließen uns mit dem Schnellboot nach Salò bringen, wo niemand einen Bademantel trug und die Menschen sonnenbebrillt und weintrinkend die Cafés an der Uferpromenade bevölkerten. Man muss in Salò gar nicht an die Geschichte und an Mussolini denken, der hier einst die Italienische Sozialrepublik ausrief, der Blick auf Wasser genügt erst einmal. Als die Sonne dann langsam unterging und wir müde wurden vom Sehen und Gesehenwerden, kehrten wir froh an jenen Entschleunigungsort oberhalb des Sees zurück und vergaßen schnell wieder, dass es irgendwo da draußen noch einen Alltag gab, in dem der Wind bisweilen ziemlich rauh weht.

Informationen unter [www.lefayresorts.com/deu](http://www.lefayresorts.com/deu).

## ÜBER NACHT



Foto Puderitz

ist das Herzstück, jener Ort, der hinter den Panoramafenstern am hellsten strahlt und der selbst Skeptiker überzeugen dürfte.

Das Etikett „Wellnessbereich“ wäre in diesem Fall eine Beleidigung. Die Wohl-

Fortsetzung von der vorigen Seite

## Für den Tango braucht man zwei

war ein Schock für mich, diese Welt kennenzulernen.“ Mitten im Gespräch entschuldigt sie sich und folgt einem Herrn auf die Tanzfläche, der aus dem Nichts aufgetaucht ist – so scheint es.

In Wahrheit funktioniert einfach nur das subkutane Regelgeflecht eines uralten Rituals. Dass Beatriz' Blick während der Unterhaltung kurz in die Ferne glitt, dass sie zum Zeichen ihres Einverständnisses leicht den Kopf neigte, war kaum zu merken. Argentinier haben vor nichts mehr Angst als davor, sich zu blamieren. Und eine Blamage wäre es schon, für eine Aufforderung zum Tanz einen Korb zu bekommen. Deshalb fordern Männer nur Frauen auf, die zuvor ihren Blick erwidert haben. Und deshalb wiederum lassen Tanzwillige nur Blickkontakt mit jemandem zu, dessen tänzerische Qualitäten sie vorher für satisfaktionsfähig befunden haben.

Beatriz hat die Augen geschlossen. Ihr Gesichtsausdruck ist tiefenst und in sich gekehrt. Ihre Schläfe hat sie gegen die Wange des Herrn gelehnt. Die gemessenen Bewegungen der beiden haben etwas Weihevolleres, nichts stört die stumme Zwiesprache der Körper. Beatriz' Tanzpartner hält ihre Taille umfasst. Manchmal schiebt er ihren Fuß mit seinem beiseite, oder Beatriz' Ferse schert aus dem Klöppelmuster der Schritte aus und beschreibt einen Kreis in der Luft.

Drei oder vier Nummern tanzen die beiden, dann kehrt Beatriz an ihren Tisch zurück. Ohne den Herrn. Die beiden kannten einander vorher nicht. Für die nächste Runde wird er eine andere auffordern. Es ist eine zentimetergenau abgezeichnete Intimität. „Manche der Männer würde ich auf der Straße nicht einmal anlicken. Aber beim Tanzen spüre ich sofort, ob wir auf einer Wellenlänge sind“, sagt Beatriz. „Für mich ist das Größte am Tango die Umarmung. Andere Leute erwarten mehr von so einer Begegnung.“

Kein Wunder, dass sich unter Tangotänzern immer wieder Eifersuchtsdramen abspielen. Tango ist etwas sehr Erotisches. „Meine Frau mochte keinen Tango“, sagt Ricardo Siri, der mit seinem statuarischen Bauch und seinen großen Gesten auch als Patriarch des Gricel durchgehen könnte. Auch sie ist bereits gestorben. Ricardos Augen weiten sich, als er das erwähnt, er senkt die Stimme, und für einen Moment scheinen Schicksal und Tango unentzerrbar in eins zu fallen. Was Ricardo nicht daran hindert, mit einem Kopfnicken flaschenweise Champagner für Gäste zu ordern, die er mag. Dennoch hat die Atmosphäre nichts Halbseidenes oder Mondänes. Es sind einfach nur kostbare Stunden. Ohne viel Worte zu verlieren.

Wie tief der Tango in der argentinischen Seele verwurzelt ist – den Streit mit den Uruguayern darüber, ob er nicht in Wahrheit aus dem Nachbarland stammt, lassen wir mal großzügig beiseite –, kann man im Museo Mundial del Tango sehen,

wörtlich übersetzt „Weltmuseum des Tangos“. Das kleine Institut mit dem pompösen Namen residiert im Palacio Gardel. Der ist, natürlich, nach dem Tangosänger benannt und liegt gleich über dem Café Tortoni. Die Tangowelt wirkt auf einmal sehr klein und rührend almodisch.

Hochbeinige Schaukästen präsentieren Dutzende von Hüten und Schuhen. Jugendstilplakate und Schwarzweißfotos von Herren mit Scheitelfrisur und Schnauzer rollen sich in den Auslagen. Schallplattenhüllen, Bücher und Büsten ehren die Helden des Tangos, unter ihnen Osvaldo Pugliese, Anibal Troilo, Horacio Salgán und selbstverständlich Carlos Gardel. Oft waren sie Komponisten und Arrangeure, Dirigenten und Instrumentalisten zugleich.

Nur einer kommt lediglich am Rande vor: Astor Piazzolla. Ausgerechnet. Dabei ist der Komponist in Europa vermutlich der berühmteste Vertreter des Genres. Er begründete den sogenannten Tango nuevo, in dem er Tango mit Jazz und zeitgenössischer Musik verwebte. Doch mit seinem kompositorischen Eigenwillen machte sich Piazzolla in Buenos Aires nicht nur Freunde. Den Gralshütern der Tradition galt er als Hochverräter; zwischenzeitlich musste er sogar körperliche Angriffe fürchten. Keine Originalstätte erinnert in Buenos Aires an ihn. Er starb am 4. Juli 1992. Anlässlich des fünf- und zwanzigsten Todestages hat ihm immerhin das Centro Cultural Kirchner eine Ausstellung eingerichtet.

Federico Biraben findet es nicht erstaunlich, dass Piazzolla in dem Museum nur als einer von vielen figuriert. „Hier in Argentinien sehen wir seine Rolle etwas anders“, sagt er. „Seine Musik ist nicht volkstümlich. Die traditionellen Tangomusiker waren Stars, sie hatten Fans wie sonst nur Fußballmannschaften.“

So populär der Tango in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts war, seit den siebziger Jahren befand er sich im Niedergang. Der Staatsstreich von 1976, der das Militär an die Macht brachte, beschleunigte die Entwicklung; die Oberschicht war gegen die Musik des Volkes. Dazu kamen die Beatles und mit ihnen der weltweite Siegeszug von Pop und Rock. Der Tango kam aus der Mode. Viele der Orquestas típicas genannten Ensembles aus Bandoneons, Streichern und Klavier wurden aufgelöst.

Das Museum wirkt denn auch, als wolle es die gute alte Zeit bewahren. Jedenfalls ist es nicht Federico Birabens Welt. Wie Piazzolla spielt er Bandoneon und komponiert, doch zählt er sich zu den „Rupturistas“, einer jungen Generation von Musikern, die den Tango in ungezählte Stilrichtungen weiterentwickeln wollen, weg von der Tradition. Sie scheuen nicht vor einer Pluralität der Stile zurück, und sie finden ihr Publikum. Heute tanzen sogar Zwanzigjährige wieder Tango.

Einen Abend später sitzt Biraben im Café Vinilo in einem Sträbchen abseits der üblichen Tangopfade. Der Name verrät schon das ambitionierte Programm – „vinilo“ heißt auf Deutsch: Vinyl. Mit dem Retro-Begriff ahnt die Szene Musik, die über den Tag hinaus bestehen soll. Das Publikum könnte man auch in einem europäischen Jazzclub antreffen, es trägt legere Kleidung, Tattoos, und einige Frauen haben graue Strähnen im Haar. Biraben ist gekommen, um einen Kollegen zu hören, den er schätzt, den Pianisten Diego Schissi mit Band. Fast wirkt es, als würden gleich alle Anwesenden gemeinsam musizieren, so vertraut ist die Atmosphäre. Aber sobald die Musik erklingt, stellt sich an den Tischen konzentrierte Stille ein.

Schissi arbeitet mit flirrenden Klängflächen, freitonalen Akkorden und häufigen Taktwechseln, die vertrauten Klangfarben des Tangos sind als Basis dabei. Schlaue, vielfältige, anregende Musik ist das, Musik für Menschen, die Lust haben, beim Hören auch den Kopf einzusetzen. Um spontan danach zu tanzen, ist sie zu komplex, aber das scheint niemand zu vermischen.

Ist das dann überhaupt noch Tango? Klar, finden Schissi und sein Kollege Biraben, ein Tango eben, der offen für die Zukunft und für andere Strömungen ist. Der Bandoneonist Rodolfo Mederos, mit seinen sechsundsiebzig Jahren doppelt so alt wie die beiden anderen und selbst eine wandelnde Legende des Tangos, widerspricht. „Wenn man neue Zutaten hineinmischt, können tolle Sachen entstehen“, sagt er. „Aber mit Tango hat das nichts zu tun. Da fehlt der Kontakt zur Tradition!“

Mederos ist eine Berühmtheit des Tangos; sogar der Dirigent und Pianist Daniel Barenboim, ebenfalls Argentinier, hat mit ihm musiziert. Er selbst bezeichnet sich als einen Paläontologen: als einen, der die pure Form des Tangos dem heutigen Publikum nahebringen will. Wenn er von der wechselvollen Geschichte des Genres spricht, werden die Augen in seinem schmalen Gesicht so schwarz, als könnte man nie wieder auf ihren Grund sehen. „Schönheit interessiert die Leute nicht mehr“, sagt er schleppend. „Was soll ich in dieser Welt noch spielen? In einer Welt, die sich selbst an den Abgrund manövriert? Das ist, als müsste ich in der Höhle eine Messe halten.“ Doch dann greift er zum Instrument. Wie mit einem feinen Pinsel malt er ein paar Arabesken in die Luft, nur eine zarte, selbstvergessene Melodie, und lässt dazwischen Pausen von unendlicher Poesie. Da stampft nichts Grobes. Schmutz, Armut und Zoten sind weit, weit weg. Auch das ist Tango.

Das Musical „Tanguera“ tourt mit einem zwanzigköpfigen Ensemble aus Buenos Aires in diesem Sommer durch Deutschland. Gastspiele gibt es in der Alten Oper Frankfurt (6. bis 8. Juli), im Deutschen Theater München (11. bis 20. Juli) sowie in der Kölner Philharmonie (15. bis 20. Juli). Die Eintrittspreise beginnen bei 22 Euro.

Mein Schiff.

## Unser Wintercocktail: ein Mix aus Sonne und Kultur.

Entdecken Sie jetzt Ihre Traumroute Mittelmeer mit Kanaren.

11 Tage inkl. Flug

Mein Schiff 2  
ab 1.295 €\*\*  
Mit Highlights wie  
BARCELONA,  
MALLORCA und  
LANZAROTE

PREMIUM  
ALLES INKLUSIVE

Ohne Aufpreis\*

Mehr im Reisebüro, unter +49 40 60001-5111 oder auf [www.tuicruises.com](http://www.tuicruises.com)

\* Im Reisepreis enthalten sind ganztägig in den meisten Bars und Restaurants ein vielfältiges kulinarisches Angebot und Markengetränke in Premium-Qualität sowie Zutritt zum Bereich SPA & Sport, Kinderbetreuung, Entertainment und Trinkgelder. | \*\* Flex-Preis (limitierter Kontingenz) | P: bei 2er-Belegung einer Innenkabine und inkl. Flug nach Verfügbarkeit mit allen Abgaben und Zuschlägen auch zur Luftverkehrssteuer, Transfers und „Zug zum Flug“ ohne Aufpreis erhältlich. | TUI Cruises GmbH | Anckermannplatz 1 | 20537 Hamburg | Deutschland

TUI Cruises